

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:	
Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Neumann & P. Bamberg)

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung 5 fr. dreimal 7 fr.

Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 111.

Montag, 15. Mai 1871. — Morgen: Johann v. N.

4. Jahrgang.

Der Friedensschluß zu Frankfurt a. M.

Der Krieg zwischen den zwei mächtigsten Nationen in Europa, den Franzosen und Deutschen, hat am 10. Mai völkerrechtlich seinen Abschluß gefunden. Der Kampf, zu dem Frankreich in totem Muthwillen und grenzenloser Selbstüberhebung herausgefordert, den Deutschland lediglich zur Wahrung seiner Ehre und Sicherheit aufgenommen, ist von letzterem mit einem Aufwand von Geist, von Energie und Thatkraft geführt worden, wie die Geschichte kein zweites Beispiel kennt. Die Erfolge waren dem entsprechend. Eine Reihe von Triumpfen über den herausfordernden Feind hatten einen Theil der Sieger vor dessen Hauptstadt geführt, während die andere Hälfte die zwei wichtigsten Festungen Frankreichs umlagerte und die eine bald durch Bombardement, die andere durch Hunger zum Uebergangszwang und so dem Reiche zwei geraubte Provinzen wieder eroberte. Nach erbitterten Kämpfen gegen die Massenaufgebote der Republik an den Ufern der Loire, der Somme und Saone, wie gegen die Massenausfälle der Hauptstadt, nach siebenmonatlichem blutigen Ringen, selbst gegen die entfesselten Leidenenschaften des Volkskrieges, wurden mit der Unterwerfung der Hauptstadt endlich die Friedenspräliminarien festgesetzt. Aber damit war bei weitem noch nicht alle Gefahr abgewendet. Bis marck hat am 12. d. dem deutschen Reichstage über den Verlauf und die Ergebnisse der Friedensverhandlungen Mittheilungen gemacht, die einen Ueberblick gestatten über das kritische der Lage vor dem endgiltigen Abschluß. Bis marck sagt: „Wir hatten beim Abschluß des Präliminarfriedens uns der Hoffnung hingegeben, daß innerhalb sechs Wochen der definitive

Friede geschlossen sein würde; wir hatten dabei gerechnet, daß die Regierung, mit der wir den Präliminarfrieden geschlossen, sich der unbestrittenen Herrschaft in Frankreich erfreuen würde. Diese Hoffnung hat sich bekanntlich nicht verwirklicht, sondern die Regierung hat mit einer jetzt noch nicht überwundenen Insurrektion zu kämpfen. Eine weitere Verzögerung der Verhandlungen mußte in uns deshalb die Befürchtung erregen, ob auch das Land bei der Fortdauer seiner inneren Kämpfe, insbesondere, ob die jetzt an der Spitze stehende Regierung oder diejenige, die ihr nachfolgen wird, im Stande sein werde, den gegen uns eingegangenen Verpflichtungen zu genügen. Was die territorialen Abtretungen anbelangt, so halten wir das streitige Object in unseren Händen. Jedoch in Bezug auf die Kriegsentschädigung traf meine Befürchtung ein, sowohl was den Willen als auch die Fähigkeit betrifft, den Frieden definitiv auszuführen. Es sind ja die Fälle nicht selten, daß nach Abschluß der Präliminarien eine Verständigung nicht möglich und daß deshalb einer der beiden Theile es vorgezogen, die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen.

Ich war in Besorgniß, daß wir nahe vor dieser Eventualität standen. Es lag daher die Nothwendigkeit vor, durch persönliche Besprechung mit Mitgliedern der französischen Regierung sich über die Sachlage klar zu werden. Nach meiner Ueberzeugung wären wir in der Lage gewesen, der Ungewißheit dadurch ein Ende zu machen, daß wir Paris durch ein Abkommen mit der Kommune oder durch Waffengewalt einnahmen und dann von der Versailler Regierung forderten, daß sie, den Festsetzungen des Präliminarfriedens gemäß, die Truppen über die Loire zurückziehe und die Verhandlungen

fortsetze. Solche Verhältnisse werden oft durch längeres Zuwarten schwieriger, und ich glaube, wir wären in der Nothwendigkeit gewesen, mit Entschlossenheit vorzugehen, um einem zweifelhaften Zustande ein Ende zu machen, hätten wir den Abschluß in Frankfurt nicht erreicht.

Ich war nicht in der Hoffnung hingegangen, daß es dort so kommen würde, sondern in der Absicht, die prinzipiell wichtigsten Punkte zur Entscheidung zu bringen: einmal für die Zahlung der Kriegsentschädigung eine Verkürzung der Frist und eine Verstärkung der Bürgschaften zu erreichen und die andern Punkte der späteren Verständigung zu überlassen.

Da sich aber die Aussicht bot, in Frankfurt endgiltig abzuschließen, hielt ich es beiderseitig für geboten, da ich überzeugt bin, daß nicht nur für Deutschland die militärischen Lasten sehr erleichtert werden, sondern daß dieser Abschluß auch zur Konsolidirung der Verhältnisse in Frankreich beitragen werde.

Zu der Hauptsache ist endgiltiger Abschluß erreicht. Die Zahlungsfristen sind verkürzt und schärfer definiert worden; so wird z. B. die Zahlung der ersten halben Milliarde innerhalb dreißig Tagen nach Unterwerfung von Paris erfolgen. Wir werden durch Freilassung von Gefangenen dieses Ende des Aufstandes näher rücken. Als Zahlungsmittel sind Metall oder Noten von sichern Banken festgesetzt worden, wie von englischen, holländischen, belgischen, preussischen Banken oder Wechsel erster Klasse. Die zweite Zahlung von 1000 Millionen Franken wird im Laufe dieses Jahres erfolgen. Erst nach dieser Zahlung sind wir verpflichtet, die Befestigungen von Paris zu räumen. Diese Bestimmung war eine

Feuilleton.

Bei Fritz Reuter zu Gast.

Von Paul Lindau.

„Sie kennen Fritz Reuter noch nicht? Nun, so bestimmen Sie sich nicht lange, packen Sie Ihre Siebensachen zusammen, um elf Uhr geht der Zug nach Eisenach, gegen drei Uhr Nachmittags sind wir dort; ich erwarte Sie am Thüringer Bahnhof.“

„Also sprach einer meiner liebsten Wupperthaler Freunde, Louis v. L., der zur Oktobermesse nach Leipzig gekommen war. Ich besann mich auch nicht lange. Denn ich wußte, daß es mir nicht möglich war, unter günstigeren Bedingungen die persönliche Bekanntschaft des Vaters des „Hanne Nüte“ zu machen, als sie mir hier geboten wurde. Zunächst machte ich die kleine Reise und den Besuch in der angenehmsten Gesellschaft: ich darf die vortrefflichen Eigenschaften meines Freundes v. L., der ein eben so tüchtiger Geschäftsmann, wie künstlerisch und wissenschaftlich gebildeter Lebemann ist, nicht vor der Öffentlichkeit preisen; sodann wußten wir, daß wir in Eisenach den prächtigen Bernhard Afinger finden würden, den Bildner des Ernst Moritz Arndt auf dem alten Zoll zu Bonn, einen der ausgezeichnetsten

bildenden Künstler, deren sich unser Vaterland rühmt, und den vermuthlich aus diesem Grunde auch nicht das kleinste Professorentitelchen schmückt; von dem Verdacht, daß er im Besitze irgend eines Ordens ist, kann ich ihn indessen nicht völlig freisprechen, da ich in den frohen Stunden, die wir zusammen verbracht haben, niemals die Gelegenheit gehabt habe, mich nach dieser wichtigen Angelegenheit zu erkundigen. Afinger hatte seit einigen Tagen in der Reuter'schen Villa Quartier genommen; er modelirte den plattdeutschen Dichter, der außerdem noch von einem sehr liebenswürdigen russischen Maler, Herrn v. Butkowsky, als Modell in Anspruch genommen war.

Afinger empfing uns am Bahnhof zu Eisenach. „Zhr seid herzlich willkommen. Dr. Reuter und Frau sind auf den Ueberfall schon vorbereitet. Sie freuen sich ungemein darauf, Eure Bekanntschaft zu machen und Zhr sollt die prächtigsten, bravsten Menschen kennen lernen, die es weit und breit gibt.“

Nachdem wir in der „Rautenkronen“ unsere Sachen abgelegt hatten, machten wir uns auf den Weg, Afinger und v. L. in der unbefangenen und gemüthlichsten Stimmung von der Welt, meine Benignität etwas gedrückt und schuldbewußt. Denn ich führte Arges im Schilde. Ich hatte mir vorge-

nommen, „das Nützliche mit dem Angenehmen“ zu verbinden, ich wollte einfach das Unmögliche ermöglichen, wollte dem Mann, der mir sein gastfreies Haus öffnete, mit schönem Undank lohnen, wollte ihm irgend einen Artikel für die erste Nummer des „Neuen Blattes“ meuchlings abräubern. Ich dachte an die von meinen Düsseldorfser Freunden so gefürchteten „Ateliershiänen“, an die schrecklichen Wegelagerer, welche die Ateliers der Düsseldorfser Meister unsicher machen und beständig von den Leuten, welche auf Jahre hinaus ihre Bilder verkauft haben, Bilder haben wollen, in Ermangelung eines Bildes aber auch mit dem Raub einer Skizze sich zufrieden geben. Und jetzt warst auch du, Brutus, eine blutleckende Manuscripthiäne geworden und schlüßst — um in den geschmackvollen Bildern fortzufahren — zu Fritz Reuter, wie weiland Mörös zu Dionys dem Tyrannen, „den Dolch im Gewande.“

„Kann man sich einen lieblichen Fleck Erde denken, als diesen hier, auf dem Reuter seine Hütte gebaut?“ fragte Afinger.

Wir sahen uns um; die Bezeichnung „Hütte“ war für das kleine, weiße Prachtgebäude vielleicht nicht ganz bezeichnend, aber in puncto des lieblichen Flecks Erde hatte Afinger Recht, wie immer. Mit der einen Seite unmittelbar an die Felswand sich anlehnd — Fritz Reuter hat den Boden, auf dem

nothwendige Vorsichtsmaßregel gegen die Schwankungen in den inneren Zuständen des Landes. Die vierte halbe Milliarde folgt am 1. Mai 1872. Die drei letzten Milliarden sind bis 1. März 1874 vollständig zu zahlen.

Eine andere schwierige Frage waren die Handelsbeziehungen. Wenn die französische Regierung die Handelsverträge mit uns löst, so habe ich die Forderung aufgestellt, daß wir nach dem Prinzip der meistbegünstigten Staaten (England, Belgien, Holland, die Schweiz, Oesterreich und Rußland) behandelt werden.

Was die Grenzfrage betrifft, habe ich ein Angebot von einem gewissen Bezirk vor Belfort gestellt, für den Fall, daß man französischerseits die verlangte Abtretung einiger deutschen Gemeinden im Norden von Thionville bis Luxemburg annimmt. Auch haben wir die Bahnlilien der Gesellschaft der französischen Ostbahn in Elsass-Lothringen für eine bestimmte Summe erworben. Für die Ratifikation des Vertrages ist eine Frist von zehn Tagen vorbehalten. Sie wird also bis zum 20. d. M. zu erfolgen haben." Bismarck schließt seine Mittheilungen mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß dieser Friede ein dauerhafter, segensreicher sein werde und daß Deutschland der Bürgschaften, deren es sich versichert, um gegen einen wiederholten Angriff geschützt zu sein, auf lange Zeit nicht bedürfen werde.

Dieser Friedensschluß ist der Markstein zweier geschichtlichen Epochen; es endet damit die Epoche des französischen Uebergewichts in Europa, und es beginnt die der Vorherrschaft des deutschen Volkes, wie es selbe schon einmal im Mittelalter durch Jahrhunderte besessen. Frankreich hat sein Uebergewicht schmählich mißbraucht zur ärgsten Mißachtung des öffentlichen Rechtes, zu schänden Eroberungszügen, zu unnützem kriegerischen Prunk. Es liegt im Charakter des deutschen Volkes, welches durch eine lange Reihe von Kämpfen auf religiösem und politischem Gebiete trefflich geschult worden, daß mit seinem Uebergewichte für Europa eine Zeit der friedlichen und freiheitlichen Entwicklung, eine Zeit des Aufschwungs in den Künsten des Friedens erfolge. Möge Frankreich sich bald von seinem tiefen Falle erheben, aus seinen beispiellosen Niederlagen und Züchtigungen die Lehre ziehen, wohin despotische Willkür und Pfaffenherrschaft schließlich führen; möge das hochbegabte Volk wieder theilnehmen an Wettkämpfen auf geistigem und materiellem Gebiete.

Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Aus Paris kommt endlich die Meldung, daß die Partei des Friedens und der Versöhnung Boden

gewonnen hat. Je näher der Kampf an die Stadtmauern heranrückt, desto lebhafter werden die Versuche, Paris wenigstens vor einem Straßenkampfe und den Zerstörungen in seinem Gefolge zu schützen. Die „Allg. Ztg.“ berichtet in einem Schreiben aus Paris vom 4. Mai: „In den letzten 48 Stunden hat die Versöhnungsidee große Fortschritte gemacht. Der Gedanke und die Nothwendigkeit, durch geeignete Mittel dem Blutbade und den Verwüstungen ein Ende zu machen, tritt immer mehr zu Tage. Nach der „Eigue republicaine“ und der Freimaurerschaft sind es jetzt die angesehensten Blätter der Hauptstadt, selbst die rothen nicht ausgenommen, welche das weiße Banner des Friedens kräftig in die Hand nehmen.“ Daher wohl das plötzliche Geheul in den Aufrufen der Kommune von Verrath und Bestechung. Die Kommune zeigt der Welt an, daß eine Verschwörung erkaufter Schufte die Operationen der glorreichen Nationalgarden lähmte und darauf berechnet war, Paris in die Hände der Versailler zu spielen. Alle bisherigen Verluste sollen mit Verrath und Verschwörung entschuldigt und erklärt werden. Die Kommunisten wollen sich eben im Machtbesitze behaupten und helfen sich durch Blutgericht und Einkerkelung. Ihre Polizei trifft Vorkehrungen, um jeden Versuch einer gegen die Kommune gerichteten Bewegung unter den Nationalgarden zu unterdrücken. Mac Mahon hat einen Tagesbefehl an die Armee erlassen, worin er selbe auf die entscheidenden Kämpfe vorzubereiten sucht. „Das Land“, sagt er, „begrüßt Eure Erfolge mit Beifall. Paris ruft uns zu seiner Befreiung von der angeblichen Regierung, welche es unterdrückt. In kurzen werden wir das nationale Banner auf den Wällen aufpflanzen.“

Politische Rundschau.

Laibach, 14. Mai.

Zuland. An der Spitze der Aemter setzen sich nachgerade Männer fest, die, wofern es dessen noch bedurfte hätte, ganz dazu angethan sind, die neoösterreichische Aera zu illustriren. Graf Taaffe ist zum Statthalter von Tirol ernannt; und warum auch nicht? er, der sich noch jedem System, von Belcredi bis zu Potocki, anzuschmiegen wußte, konnte unmöglich dem Ministerium Hohenwart ferne bleiben, an dessen Berufung er übrigens auch seinen Antheil haben mag. Sodann soll Komers Ackerbauminister werden und der Professor Zonak, der einmal eine statistische Vorlesung mit den tief sinnigen Worten begann: „Alle Menschen sind mehr oder weniger sterblich,“ soll Herr Klun im Handels-

ministerium ersehen. Der fromme Kieger endlich, der geschworne Feind der Staatsverfassung, ist als Obmann der Bezirksvertretung vom Ministerium Hohenwart bestätigt worden.

Erfreulicher ist, was aus dem Verfassungsausschuß verkantet. Wie die „Presse“ vom 14. d. berichtet, hat derselbe endlich mit allen gegen 6 Stimmen eine Adresse an den Kaiser beschlossen. Sie soll die Lage des Reiches schildern, wie selbe durch die Vorlagen der Regierung geschaffen wurde, und dem Monarchen die auffallenden Mißerfolge der Thätigkeit des Kabinetts vor Augen führen. Dem lebhaften Drängen der regsamsten äußersten Linken ist es gelungen, die ganze Verfassungspartei zu dieser Aktion zu bewegen. Neben diesem Beschluß tritt einweisen alles übrige in den Hintergrund.

Wenn es übrigens wahr ist, was einige offiziöse Blätter behaupten, daß Graf Hohenwart seine föderalistischen Erklärungen im Verfassungsausschuß mit Ermächtigung des Kaisers abgegeben, so ist wenig Aussicht auf Besserung der Verhältnisse. Das Kabinet, heißt es, genieße das volle Vertrauen des Monarchen und würde selbst eine energische Opposition der Reichsraths-Majorität den Rücktritt des Ministeriums nicht herbeiführen. Der Reichstag werde dann vertagt und die Aktion in die Landtage gelegt werden.

Die Adresse wird morgen im Abgeordnetenhaus zur Berathung gelangen. Das ist um so dringender, da auch die Frage der Delegationswahlen brennend wird. Die Regierung in Wien wie in Pest hält an der Absicht fest, die Delegationen am 2ten Mai zu eröffnen. In der Frage wegen des Ueberganges der Militärgrenze in die ungarische Verwaltung hat das Herrenhaus in seiner letzten Sitzung den Rückfall des Bezirkes Sichelburg und der Gemeinde Marienthal an das Herzogthum Krain noch schärfer betont, als seinerzeit das Abgeordnetenhaus, und desfalls den Rechtsstandpunkt strenge zu wahren beschloßen.

Den Ausgleich mit Galizien hält der „Dziennik Polski“ nach den bekannten Vorgängen im Verfassungsausschuß für begraben. Die Erklärung Grocholski's, daß die Polen sich mit den in der Regierungsvorlage enthaltenen Zugeständnissen begnügen werden, nennt das Blatt „fabelhaft läch.“ Es wirft den polnischen Abgeordneten totale Unfähigkeit und Unselbständigkeit vor und schließt mit den Worten: Das Schicksal der Adresse an den Kaiser wird über die ganze Verfassung und die galizischen Forderungen entscheiden.

In ganz Deutschböhmen herrscht große Aufregung; energische Proteste gegen die offen er-

er sein Haus errichtet hat, dem Felsen abgerungen — Grün zu seinen Füßen, Grün über dem Haupte, den Blick gerade auf den bewaldeten Berg mit der herrlichen Wartburg gerichtet, steht das schmucke, weiße Häuschen da und lacht provokatorisch die auf die Wartburg ziehenden Pilger an — nicht die aus dem „Tannhäuser,“ sondern die mit dem Bäderer und Berlepsch — als wolle es ihnen sagen: Tretet ein, Freunde, hier kann man fidel sein, hier leben glückliche Menschen!

Folgen sie aber dieser lebenswürdigen Einladung, so tritt ihnen vor dem Hause ein stummer Portier im Gestalt eines Schildes in den Weg, und auf diesem Messingschild starren ihnen die unbarmherzigen Worte entgegen: „Dr. Fritz Reuter, Vormittags nicht zu sprechen.“

Und Nachmittags für viele Leute auch nicht, kann man hinzusetzen. Denn Reuter hat nicht nur den perlenden Schaum der Popularität mit Entzücken geschlürft, er hat auch die bittere Reize kosten müssen. Er ist zu seinem Entsetzen eine Sehenswürdigkeit von Eisenach geworden. Nächstens kommt er noch in den Bäderer und wird mit einem Sternchen versehen. Die Engländer werden sich ein Stück von seinem Rock abschneiden und unsere ästhetischen Damen mit ihren Albums kommen und um „zwei Zeilen“ bitten.

„O, per Baccho, Signor Reuter, Ihm entgegen launst Du nicht.“

Man macht sich wirklich kaum einen Begriff davon, wie der arme Reuter überlaufen wird. Alle möglichen Wandervögel, die ihren Sommerflug nach Eisenach lenken, und vor allem natürlich die „latinalinischen Existenzen mit der Feder,“ klopfen bei ihm an und fühlen das dringende Bedürfnis, dem Dichter der „Alle Kamellen“ den Ausdruck ihrer dankerfüllten, kollegialischen Gefühle für die genutzreichen Stunden z. z. höchst persönlich darzubringen. Außerdem verlangen aber auch Gesundheitsknapsfabrikanten, Fotografen, Eisenbahnunternehmer, Velozipedebauer und sonstige zeitgemäße Industrielle den Mann zu begrüßen, mit dessen Namen sie ihre neuesten Fabrikate zu schmücken hoffen; kurzum, man begreift, daß Reuter sich genöthigt sieht, einen Schutzdamm gegen den wider ihn anströmenden Schlamm zu errichten, den seine unglückliche Berühmtheit aufwühlt; man begreift, daß er bisweilen die Tarntappe aufsetzt und „soeben ausgegangen“ ist, daß er sein Mädchen instruiert, jedem kühnen Fremdling, der ihn zu sprechen wünscht, zu bescheiden: „Der Herr Doktor läßt Ihnen sagen, daß er nicht zu Hause ist.“

Natürlich mögen viele von dieser Abfertigung vor der Thür nicht sehr erbaut sein und so mancher

schmollende Hannibal ante portas mag sich hoch und theuer versprochen haben, nie wieder einen Hand von Fritz Reuter in die Hand zu nehmen. Es ist in der That eine entsetzliche Ungezogenheit, daß der Mann, der Tausenden von Lesern vergnügte Stunden bereitet, sich dafür nicht einmal von Jedermann befehlen läßt. Aber Reuter ist ein Diplomat. Er hat, so weit es ihm möglich war, den üblen Eindruck, den die Abweisung vor dem Tempel etwa auf zartbesaitete Seelen ausüben möchte, im Entsetzen zu beseitigen gesucht und über der Eingangstür einen weltweisen Spruch angebracht, dessen tief sinnigen Wahrheit ein jeder, auch wider Willen, beistimmen muß:

„Wenn Einer kommt und tau mir seggt:

„Ja mal' dat allen Menschen recht,“

Dann segg ic: leuwe Fründ, mit Gunk,

Oh, löhr'n S' mi doch des swere Kunst.“

Das sind die Verse, mit denen Reuter seine Villa geschmückt hat; vielleicht schwebte dem plattdeutschen Dichter, als er diese „nothgedrungene Abwehr“ verfaßte, der Spruch auf der Wartburg vor:

„Lieber, sag' doch, wo ist der Mann,

Der jedermann gefallen kann?

Niemand ist er genannt,

Nunquam ist sein Vaterland.“

(Fortsetzung folgt.)

klare Absicht, den Deutschen böhmern das Schicksal der Ruthenen bereiten zu wollen, stehen bevor.

Der „Volksfreund“ vom 13. d. veröffentlicht den Wortlaut eines von 28 Bischöfen Oesterreichs unterzeichneten Gesuches an den Kaiser, worin dieselben unter Hinweis auf die nach dem 20. September 1870 in Rom vollzogenen Ereignisse bitten, der Kaiser möge den Minister des Aeußern beauftragen, der italienischen Regierung die Mißbilligung ihres Verfahrens zu Rom unzweideutig auszudrücken und dieselbe darüber nicht im Zweifel zu lassen, daß der Kaiser eine wahre ausreichende Sicherstellung der vollen Unabhängigkeit des Papstes für durchaus unerläßlich erachte. Die Bittsteller führen aus, daß der Papst allsogleich Rom sammt angemessenem Gebiete zurückerhalten müsse, daß nicht nur alle katholischen Mächte, sondern auch protestantische Fürsten, in deren Ländern eine zahlreiche katholische Bevölkerung lebt, dabei bethelligt sind, daß der Papst nicht zu Gunsten Italiens seiner Unabhängigkeit und der ihm zustehenden äußeren Hilfsmittel beraubt werde und daß dieselben im Falle annehmbarer Vereinbarung das Recht haben, zu fordern, daß für Sicherstellung solcher Vereinbarung gesorgt werde. — Auf dem Bittgesuche der 28 Bischöfe fehlt die Unterschrift des Laibacher Bischofs.

Ausland. Die Befriedigung in Deutschland über den Abschluß des Friedens ist natürlich überall eine große. Interessant ist, was die „Vossische Zeitung“ darüber sagt: „Deutschland kann sich Glück wünschen. Die Hauptsache bleibt immer, unser Schicksal so schnell als möglich von Frankreich zu trennen, und das wird auch das leitende Motiv gewesen sein, warum Fürst Bismarck die Gunst des Augenblicks benutzte, um ein schnelles Ende herbeizuführen. Er muß sich in seiner Politik gelähmt fühlen, so lange der rechte Arm Deutschlands durch Frankreich gelähmt ist, und wenn augenblicklich das politische Barometer auch nicht auf Sturm steht, so könnte eine andauernde Lähmung doch Verurtheilung zu Tage bringen.“

Ein Berliner Korrespondent der „Schles. Ztg.“ macht, wohl in Folge offizieller Inspiration, Reklame für Jules Favre. Er schreibt: „Es ist schon mehrfach hervorgehoben worden, daß die Persönlichkeit des Herrn Jules Favre seit der Kapitulation von Paris größeres Vertrauen einflößte, als die seines Kollegen, des Chefs der exekutiven Gewalt, und Sie werden bemerken, in welcher auffällig lobenden Weise sich die „Provinzial-Korrespondenz“ über Herrn Favre ausdrückt. Daß es ihm gelungen ist, den Frieden herbeizuführen (an dessen Ratifikation durch die Versailler Versammlung bei der bekannten friedfertigen Gesinnung derselben und den großen Vortheilen, welche die Frankfurter Abmachung Frankreich gewährt, nicht zu zweifeln ist), nachdem die Fehler des Herrn Thiers Frankreich so weit gebracht hatten, daß es vor einer Erneuerung des Krieges stand, muß ihm der National-Versammlung, sowie dem friedlichen Theile Frankreichs gegenüber ein großes Ansehen verleihen, dessen Wirkung sich sehr gut innerhalb der Regierung selbst geltend machen konnte.“ — Man erzählt schon längere Zeit in Berlin, daß Bismarck für den ehrlichen Idealisten Favre eine gewisse Vorliebe habe. Auch von Favre wird behauptet, er fühle sich von dem deutschen Reichskanzler persönlich mächtig angezogen.

Aus Algier, 12. Mai, wird gemeldet: Die französische Bevölkerung der Stadt ist von panischem Schrecken ergriffen, seitdem in dem arabischen Stadtviertel bedeutende Waffen und Munitionsvorräthe in Versteckplätzen aufgefunden worden sind. Da nun auch feindliche Araber in der Nähe der Stadt sich angeammelt haben, so sind sowohl die Land- als die Seetruppen konfignirt.

Aus Washington, wird vom 11. Mai telegraphirt: Der zwischen England und Amerika in der Alabamafrage abgeschlossene Vertrag bestimmt,

daß fünf Schiedsrichter eingesetzt werden, welche von der Königin Viktoria, dem Präsidenten Grant, Brasilien, der Schweiz und Italien ernannt werden. Die Schiedsrichter werden in Genf ihren Sitz haben. Der Vertrag ist für zehn Jahre mit zweijähriger Kündigung abgeschlossen.

Die „Augsb. Allg. Ztg.“ profesezt einen Krieg China's mit den englischen Besitzungen in Asien.

Zur Tagesgeschichte.

— Eine ganz unerwartete, rückhaltlose Anerkennung wird Döllinger von einem russischen Geistlichen zu Theil. Ein Archimandrit hat die Döllinger'sche Erklärung gegen das Infallibilitäts-Dogma ins Russische überetzt und sie mit einem Kommentar versehen, in welchem er sagt: „Bis jetzt habe ich die Jesuiten, deren alleiniges Machwerk die ganze Infallibilitäts-Geschichte doch ist, für schlaue Redner gehalten, besonders wo es sich um ihr Haupt-Interesse, die Hierarchie, handelt; durch ihr Vorgehen mit der Infallibilitäts-Erklärung haben die Jünger Loyola's den Glauben an ihre Klugheit vollständig in mir erschüttert. Denn wer die Zeitverhältnisse so wenig im Verhältniß zu seinen Zwecken zu beurtheilen weiß, der muß mit Blindheit geschlagen sein. So hat wohl nicht bald eine Korporation in ihr eigenes Fleisch geschnitten, wie diesmal die heiligen Väter gethan, denn indem sie dem Katholizismus die Augen verdunkeln wollten, haben sie die Bahn zu dessen Lämmerung geöffnet und den Grundstein zur Gruft des Dysturantisismus gelegt. Der Weizen wird gereinigt werden von der Spreu, und der Alp, der so lange drückend auf den Herzen der wahren katholischen Christen lag, wird weichen, wo Männer auf den Kampfplatz der Wahrheit mit der Moge gedrängt werden, wie Professor Döllinger und seine muthigen Gesinnungsgenossen. Die langsame, aber sichere Strafe hat die Frevler für ihr schamloses Eingreifen in die Rechte Gottes bereits erteilt, indem sie so sehr mit Blindheit geschlagen sind, daß sie nicht einsehen, wie sie mit jedem vermeintlichen Schritt vorwärts nach ihrem verderblichen Ziel der Wahrheit und dem Heiligsten der Menschenrechte nicht Schaden sondern Nutzen bringen.“ Der Petersburger Brief der „Schles. Ztg.“, welchem wir diese Mittheilung entnehmen, fügt die charakteristische Thatsache hinzu, daß in den katholischen Theilen des russischen Reiches fortwährend Uebersitte zur orthodoxen Kirche vorkommen von Seiten solcher Katholiken, die, von ihren Geistlichen zur Anerkennung der Infallibilität gedrängt, lieber austreten, als ihr Rechtsgefühl und ihre Vernunft knechten lassen zu wollen.

— In Nordamerika ist bekanntlich der Kampf um Gewährung des allgemeinen Stimmrechtes an die Frauen auf das heisse entbrannt. Mit Bezugnahme hierauf schreibt nun eine New-Yorker Korrespondenz: „Ich gehöre nicht zu den Weiberstimmrechtlern, vielmehr eher zur Clique derjenigen, welche sich über den ganzen betreffenden Trödel nur lustig machen. Mich freute die Aeußerung eines alten Hagestolz in Washington: „Selbst wenn den Weibern das Stimmrecht sammt Zubehör eingeräumt werden sollte, brauchte man keine Furcht zu haben, daß jemals eine Frau als Präsident an die Spitze der Union treten würde; denn keine Frau würde eingestehen wollen, über 35 Jahre alt zu sein, welches Alter man überschritten haben muß, um zur Präsidentschaft fähig zu erscheinen.“

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Resignation.) Dr. Emil Ritter von Stöckl, bisheriger Direktor der Landeswohlthätigkeitsanstalten, hat am 13. d. M. diese seine Stelle freiwillig niedergelegt.

— (Der Turnerball) am letzten Samstag gestaltete sich zu einem eleganten, besuchten und äußerst animirten Feste. Ueber fünfzig Herren huldigten mit Lust und Ausdauer dem Tanzvergnügen und nach fünf Uhr Morgens verließen die letzten Gäste die Schießstätte. Unter den Anwesenden bemerkten wir den Lan-

despräsidenten Baron Courab, Bürgermeister Deschmann, Generalmajor Pirker, die Oberste Sinto und Bette u. a.

— (Angeschossen.) Am Samstag ereignete sich im Koliseum der Unglücksfall, daß ein Landwehrgewehr spielend, anshoß und, wie wir hören, schwer verletzete.

— (Seltenes Alter.) Im hiesigen Zivilspital befindet sich gegenwärtig ein Mann mit 104 Jahren. Derselbe, ein geborener Moräntcher, war zur Zeit, als die Franzosen in Krain waren, bereits 40 Jahre alt und ausgebildeter Soldat. Der Mann, zuletzt als Inwohner lebend, sieht nicht so alt aus, als er ist, sein volles üppiges Haar zeigt noch wenig graue Haare. Ein Schwächezustand führte ihn ins Spital.

— (Entlaufen.) Ein Mädchen, Namens Antonia Skoprtal, wohnhaft St. Petersvorstadt Nr. 16 (Strzelba), ist seinen Eltern Samstag Nachmittags entlaufen, wahrscheinlich aus Furcht vor einer Strafe. Selbes ist zwölf Jahre alt, hat kurz geschnittenes, blondes Haar, blaue Augen und ist von blühendem Aussehen. Jedermann, der Auskunft darüber zu geben vermag, wird dringend gebeten, den betäubten Eltern unter obiger Adresse Nachricht zukommen zu lassen.

— (Kohlenwerk Trisail.) Wie die „Pr.“ vernimmt, hat die Zentralbank in Wien das an der Südbahn zwischen Laibach und Steinbrück gelegene Kohlenwerk Trisail, im Umfange von 54 Grubenmaßen, an sich gebracht. Es soll beabsichtigt sein, für das Kaufobjekt eine Aktien-Gesellschaft zu gründen.

— (Slovenische Vorträge in Wien.) Wieder „Pr.“ aus Laibach berichtet wird, hat Dr. Ferdinand Pogatschnit dem Unterrichtsministerium den Antrag gestellt, an der Wiener Universität Vorträge auf dem Gebiete der juristischen Wissenschaft unentgeltlich zu halten, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm der Titel und Charakter eines ordentlichen k. k. Universitäts-Professors verliehen werde. Man ist in slovenischen Kreisen auf die Entscheidung des Unterrichtsministeriums in dieser Angelegenheit außerordentlich gespannt.

— (Die Petrinoten), wozu die Krainer Abgeordneten gehören, werden von den czechischen Blättern zum Austritte aus dem Reichsrathe aufgehetzt. „Nar. Listy“ und „Politik“ vereinigen sich, um den „Autonomisten“, d. h. dem „rechten Centrum“, nahe-zulegen, daß ihr Weiterverbleiben im Reichsrathe unmöglich sei, wenn die Regierung nicht auch für die übrigen Länder Vorlagen einbringt, welche der galizischen dem Wesen nach ähnlich sind. Die „Politik“ sagt wörtlich: „Dem einseitigen Vorgang der Regierung Galizien gegenüber erheischt das vitalste Interesse der Autonomisten ein offenes, rückhaltloses Auftreten und im Nothfall den schon in ihrer Theilnahme am Reichsrath als Klausel ausgesprochenen Austritt aus demselben. Das Budget ist so gut wie bewilligt (?), nichts hält sie mehr fest in dem Bretterpalais, das ohne sie nur ein prekäres Dasein führen könnte.“

Eingekendet.

Herr Redakteur!

In Wien zahlt man dem Einspänner von den verschiedenen Bahnhöfen in die nächsten Bezirke 50 bis 60 kr., in die innere Stadt und entlegene Bezirke 60 bis 70 kr. und in die alleräußersten Bezirke 1 fl. bis 1 fl. 20 kr.; letztere Taxe gilt aber nur vom Meidinger Bahnhofe in die entlegenen Vorstädte.

Ein Einspänner braucht in Wien sehr oft, z. B. vom Nordbahnhof zur Hundsturmehlinie oder vom Westbahnhof zur Laborlinie u. s. w., eine halbe Stunde Fahrzeit. Die Taxe gilt außerdem von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr Nachts.

Wie ist's mit den Einspannern in Laibach bestellt? Wünscht man ohne jegliches Gepäck zwischen 6 Uhr Morgens und Abends 7 Uhr vom Bahnhofe in die Nachbarschaft, z. B. St. Petersvorstadt, Wienerstraße zu fahren, so ist einmal die Taxe per 50 kr. sehr hoch, dann aber verlangt der Kutcher häufig mehr, 70 kr., wenn's dämmert 80 kr., ja sogar 1 fl.

Ein mittlerer Fußgeher braucht z. B. vom Bahnhof zur „Stadt Wien“ 9 bis 10 Minuten, der Komfortable fährt leicht in 5 Minuten, und dafür soll man etwa 70 kr. und mehr zahlen?

Die Einheimischen werden unter diesen Umständen die Fahrgelegenheiten kaum stark benutzen.

Hochachtungsvoll

H. A.

